

Die Jahresexkursion der GfU nach Rheinland-Pfalz, Belgien, Luxemburg und in das Saarland vom 24. bis 30. Mai 2015

Grit Göckeler (Dornstadt)

Der Schwerpunkt der Exkursion lag auf den belgischen Neandertaler-Fundstätten und der jungsteinzeitlichen Feuerstein-Mine Spiennes, jedoch wurde auch das reiche gallo-römische Erbe der Region Luxemburg / Trier / Saarland nicht vernachlässigt.

Erster Tag: Trier

Am Pfingstsamstag saßen etwa 15 GfU-Mitglieder um 6:00 Uhr abfahrbereit im Bus – trotz der für einige „nachtschlafenden“ Zeit überaus erwartungsvoll, was die nächsten Tage wohl bringen würden. Über Leinfeldern-Echterdingen und Dahn mit Zustieg von fünf weiteren Reiseteilnehmern und des Exkursionsleiters Kurt Langguth erreichten wir um 13:00 Uhr Trier, welches uns mit herrlichem Sonnenschein und 21°C willkommen hieß. Um 14:15 Uhr erwartete uns am Eingang des **Rheinischen Landesmuseums Trier** Herr Kann, einer von ca. 80 ehrenamtlichen Denkmalpflegern, welche sich vorrangig um das reiche römische Erbe Triers kümmern, zu einer Führung „von der Steinzeit über die Bronzezeit und die gallo-römische Zeit bis zum Ende der Römerzeit“.

Als Beleg der Anwesenheit von ersten Menschen in der Region wurden Exemplare einiger äußerst grober Faustkeile sowie von Flintklingen gezeigt; der Rohflint für die Klingen stammt aus ca. 65 km Entfernung aus dem heutigen Belgien. Die Urgeschichte ist zudem durch einen Riesenhirsch-Schädel und Knochen eines Mammuts vertreten – beides Zufallsfunde, welche durch ein Moselhochwasser an einem Gleithang angespült wurden. Beide Tiere starben eines natürlichen Todes und weisen keine durch Menschen hervorgerufenen Verletzungen auf.

Weiter ging es über die Jungsteinzeit (Präsentation von Keramikgefäßen, Flintbeilen und Weißsandsteinen mit Schleifspuren von Steinbeilen) zur Bronzezeit mit zwei außerordentlich gut erhaltenen Eichenbrunnen aus der Zeit von ca. 2000 v.Chr. aus einem Seitental bei Trier. Beide werden als Beleg gewertet, dass bereits zu dieser Zeit die vielen Mineralwasserquellen der Region bekannt waren und genutzt wurden. Diese Holzfunde nahm Herr Kann zum Anlass, den Bogen zur Römerzeit zu schlagen und auf die ca. 100 an der Römerbrücke in Trier gefundenen Eichenpfähle und Eisenschuhe einzugehen. Anhand dieser Funde und weiterer datierbarer Eichengegenstände in Form von belgischen Baumsärgen aus der Völkerwanderungszeit, Barockmöbeln und in der Moderne eingeschlagenen Eichenstämmen entwickelte der Berufsschullehrer Ernst Hollstein (1918-1988) eine mitteleuropäische Eichendendrochronologie.

Im nächsten Raum erwarteten uns frühchristliche römische Grabmonumente aus der Zeit seit dem 4. Jh. n.Chr., als sich die Bestattungssitte von der Feuerbestattung zur Erdbestattung in Sarkophagen wandelte. Aus den beiden römischen Friedhöfen von

Trier mit insgesamt ca. 300.000 Bestattungen sind 6000 Särge geborgen worden, von denen jedoch deutlich weniger als 1% Verzerrungen aufweist. Im selben Raum zog eine uns als „Venus von St. Matthias“ vorgestellte Figur unsere Aufmerksamkeit an – ein überlebensgroßer Stein-Torso, welcher seit Jahrhunderten vor der Kirche St. Matthias steht und in seinem jetzigen Zustand durchaus Anklänge an entsprechende anthropomorphe altsteinzeitliche Statuen aufweist. Nach urkundlicher Überlieferung handelt es sich hierbei jedoch um eine halbnackte weibliche Götterstatue (Venus?) aus der Römerzeit. Ein erstes Zerstören der Figur – das Zerschlagen als Zeichen der Überwindung des Heidentums – wird mit der Berufung der ersten frühchristlichen Bischöfe Triers in Verbindung gebracht. Nach der Ortslegende bewarfen Einheimische und Wallfahrer in den nachfolgenden Jahrhunderten das als „heidnisch“ geltende Bildwerk mit Steinen und verstümmelten es so bis zur Unkenntlichkeit.

Nach dieser langsamen Steigerung erwartete uns zum Schluss das Highlight des Museums, der größte jemals gefundene Goldschatz der römischen Kaiserzeit. Gefunden wurde dieser 1993 beim Bau eines Parkhauses in der Trierer Feldstraße: Im Bereich einer römischen Wohnbebauung des 2.-4. Jhs. n. Chr. wurde ein Kellersystem freigelegt, und bei zusätzlichen Ausschachtungen hatte die Baggerschaufel unbemerkt ein mit Goldmünzen gefülltes Bronzegefäß auseinander gerissen. Der initiale Aushub (Gefäßoberteil mit Münzen) gelangte, ohne dass auf die Münzen geachtet worden wäre, größtenteils auf den Kockelsberg, wo er zur Herrichtung eines Parkplatzes abgekippt wurde. Das Unter- teil des Gefäßes konnte jedoch in der ursprünglichen Baustelle sichergestellt werden – zusammen mit dem Löwenanteil der Münzen (ca. 2000 Stücke). Weitere ca. 500 Münzen wurden von Denkmalpflegern am Kockelsberg aufgelesen. Der Schatz ist somit zu ca. 96% komplett und besteht aus 18,5 kg Gold. Da sich das römische Wohnhaus in unmittelbarer Nachbarschaft eines Tempels am Moselufer befand, handelt es sich vermutlich um einen Tempelschatz, welcher um 200 n. Chr. vergraben wurde. Eine Herkunftsanalyse des für den Schatz verwendeten Goldes wurde bisher nicht durchgeführt. Es gibt die Vermutung, dass es sich auch um eingeschmolzene ältere Goldgegenstände handeln könnte und somit ein Herkunftsnachweis sehr erschwert bzw. unmöglich wäre. Generell sind aus der Römerzeit Goldvorkommen aus Spanien, Irland und Siebenbürgen bekannt.

Erschöpft von so viel geistigem Input starteten wir zur **Stadtrundfahrt** mit dem eigenen Bus, geführt durch Herrn Kann. Nach kurzem Zwischenstopp an einem Aussichtspunkt über Trier besuchten wir das **Amphitheater am Petrisberg** aus dem Beginn des 2. Jh. n. Chr., wo uns an der Außenwand das Plakat einer Gladiatorenschule mit einer etwas doch befremdlichen Ausbildungsoffensive empfing: „Werde Gladiator“ – gefolgt von einer Internet-Adresse. Wir erfuhren, dass in dem ca. 18.000 Besucher umfassenden Komplex morgens Tierhatzen (*venationes*), mittags Hinrichtungen (*damnatio ad bestias*) und nachmittags Gladiatorenkämpfe stattfanden. Aber auch religiöse Feste oder weltliche Versammlungen wurden hier abgehalten. Im heute noch erhaltenen Keller unter der Bühne fand die Bühnenmaschinerie ihren Platz, zudem gab es Tierkäfige und die Bereiche, in denen Mensch und Tier am Rand der Bande auf ihren Kampf warteten. Aus dem Brunnen im Keller wurden 30 Verfluchungstäfelchen geborgen, die Pluto oder seiner Gattin Proserpina als Repräsentanten der Unterwelt/Totenwelt dargebracht worden waren. Das Amphitheater (welches zugleich das östliche Stadttor von Trier darstellte), wurde bis zum 5. Jh. n. Chr. benutzt, bevor die Spiele wegen

Grausamkeit verboten wurden. Danach verfiel es zusehends und wurde im Mittelalter als Steinbruch und danach als Weinberg benutzt.

Weiter ging die Stadtrundfahrt zu den **Kaiserthermen**, mit deren Bau im 3. Jh. n.Chr. als kaiserliches Geschenk an die Trierer Bevölkerung begonnen wurde. Vor Fertigstellung der Versorgungsinfrastruktur, welche für einen allumfassenden Badebetrieb notwendig gewesen wäre, erfolgte jedoch um ca. 216 n.Chr. ein Baustopp – wohl bedingt durch den Ausbruch des Konflikts um die Alleinherrschaft zwischen Konstantin dem Großen und seinem Mitkaiser Licinius. Konstantin hielt sich in der Folge zumeist auf dem Balkan auf und verlegte nach dem Sieg über Licinius (324 n.Chr.) seine Residenz in das alte Byzanz. Erst während der Regierungszeit des Kaisers Gratian (375-383), der Trier wie bereits sein Vater Valentinian I. erneut als Residenzstadt gewählt hatte, und nach dessen Ermordung unter seinem Bruder Valentinian II. (375-392) begann eine Umnutzung der Thermen zur Garnison für die *scholares*, die berittene kaiserliche Leibgarde. Nach dem Zusammenbruch des Weströmischen Reiches folgten Umbau und Nutzung der Kaiserthermen als Burg, Stadtmauer und Kloster.

Kurz vor Schließung eilten wir dann noch in das Wahrzeichen von Trier, die **Porta Nigra**, welche um 180 n.Chr. als nördliches Stadttor erbaut wurde. Die hierfür verwendeten Sandsteine, welche ohne Zement verbaut wurden, aber mit Bleiklammern gegen Erdbeben gesichert waren, waren ursprünglich weiß und sind erst ab dem 11. Jh. durch Verwitterung nachgedunkelt. Nach dem Ende des Römischen Reiches erfolgten vielfältige Nutzungen. So lebte z.B. im 11. Jh. der Einsiedlermönch Simeon hier fünf Jahre lang ohne jeglichen Komfort wie z.B. Heizung. Nach seinem Tode im Alter von 65 Jahren wurde die Porta Nigra zu einer Kirchenanlage umgewidmet, welche bis 1803 Bestand hatte. In diesem Jahr wurde die Kirche unter der Herrschaft von Napoleon aufgelassen, und man stellte die antike Bauform wieder her.

Zweiter Tag: Von Katzen, Hunden und Massentourismus (Treignes, Grotte de Han-sur-Lesse)

Um 8:15 Uhr starteten wir vom Hotel in Trier über Treignes und Han-sur-Lesse zu unserem Quartier für die nächsten Tage in Lüttich.

In **Treignes** erwartete uns bereits Luc Moreau, unser einheimischer Begleiter für die nächsten Tage, am privaten **Musée du Malgré-Tout** (übersetzt „Trotz allem“), welches von Claire Bellier und ihrem Mann vor 30 Jahren ohne jegliche Unterstützung öffentlicher Stellen aufgebaut worden war. Das Museum besteht aus einer Dauerausstellung „Vom Neandertaler bis in die Römerzeit“, im oberen Stockwerk wird auf die Homindenevolution und Techniken der Vorgeschichte eingegangen. Zudem gibt es im Garten Modelle von jungsteinzeitlichen Behausungen, welche momentan jedoch neu rekonstruiert werden.

Uns interessierte aber aus Zeitgründen vor allem die gerade eröffnete und von Claire Bellier selbst konzipierte Sonderausstellung „Chiens et Chats de la Préhistoire a l'Antiquité“ („Hunde und Katzen von der Vorgeschichte bis zur Antike“), durch die

persönlich zu führen sie sich nicht nehmen ließ. Bei der Wolfsdomestikation¹ werden aufgrund von Skelettresten zwei voneinander unabhängige Domestikationsversuche unterschieden: Ein erster Domestikationsversuch (wohl primär als Nahrungsreserve für schlechte Zeiten) ist aus dem Gravettien, der Zeit vor dem letzten Kältemaximum, nachgewiesen. Ob dieser jedoch schon bis zum „Endprodukt“ Hund geführt hat, ist umstritten. Entsprechende Skelettfunde, z.B. aus Předmostí (Tschechische Republik), dem Altai in Sibirien und auch aus Belgien (Goyet-Höhle, mit ca. 37.000 vor heute als „ältester Hund der Welt“ vermarktet), wurden früher teilweise als „Hunde“ angesprochen, wohingegen neuere anthropologische Untersuchungen der Skelettbefunde auf das Zwischenstadium „domestizierte Wölfe“ hinweisen. Als Beleg hierfür wurden speziell die Zahnfehlstellungen im Kiefer genannt: Aufgrund einer im Vergleich zur Wildnahrung schlechteren (nicht so abwechslungsreichen) Ernährung der Wolfswelpen in Menschenobhut sind das Skelett und somit auch die Kieferknochen bereits geschrumpft – eine Veränderung hin zum Hund, an welche sich die Zahngröße des ursprünglichen Wolfs aber nicht so schnell adaptieren konnte und es somit im Übergangsstadium „Wolf zu Hund“ zu Zahnfehlstellungen im Kiefer kam. Die moderne Gentechnik liefert hier keine eindeutigen Angaben: Während einige Genetiker durch Analysen des Erbguts moderner Hunde das Auftreten der ersten Hunde auf ca. 30.000 vor heute zurückrechnen, verorten dies andere Genetiker auf einen sehr viel späteren Zeitpunkt auf der Basis einer anderen zugrunde gelegten Genmutationsrate.

Erst der zweite, jüngere Domestikationsversuch (ca. 16.000-14.000 vor heute, nach dem letzten Kältemaximum), hat nachweislich bis zum „Endprodukt“ Hund geführt. Wissenschaftlich belegt ist dies durch Skelettfunde aus Gemeinschaftsgräbern anatomisch moderner Menschen und „echter“ Hunde, z.B. aus der Dordogne und aus Deutschland (Doppelgrab von Oberkassel).

Zur Zähmung der Katze kam es erst sehr viel später, als mit der Sesshaftwerdung des Menschen das Nagerangebot in den Feldern/Getreidespeichern in Siedlungsnähe für die Wildkatzen attraktiv wurde. Claire Bellier berichtete über ein auf ca. 8000 v.Chr. datiertes Katzenskelett, welches in der Nähe einer gleich alten neolithischen Siedlung auf Zypern nachgewiesen wurde und als der älteste Nachweis einer gezähmten Katze gilt. Aus Ägypten sind erste Darstellungen von katzenartigen Wesen auf Wandmalereien der Zeit von 2700-1700 v.Chr. bekannt; allerdings ist hier aufgrund der Silhouetten unklar, ob es sich wirklich um Katzen handelt. Große Verehrung erlangte die Katze dann in Ägypten ab 1500 v.Chr., als der Bastet-Kult an Bedeutung zunahm und in den Tempeln Hunderte von Katzenstatuen und Katzenmumien dargebracht wurden. Domestiziert wurde die Katze erst im 14./15. nachchristlichen Jahrhundert.

Am Nachmittag besichtigten wir die **Grotte de Han-sur-Lesse**, mit bisher erforschten 17 km die längste Höhle Belgiens und eine Touristenattraktion ohnegleichen. Die Tropfsteinhöhle liegt in 60 m Tiefe mitten in einer ca. 380 Millionen Jahre alten und bis zu 400 m mächtigen Kalkbank, welche sich durch den Süden Belgiens zieht. Während in der Höhle selbst keine prähistorischen Funde gemacht wurden, diente der Teich im letzten Saal (d.h. dem alten Höhleneingang) von 4000 v.Chr. bis ins Mittelalter als

1 Domestikation = Eingriff des Menschen in den Selektionsprozess (durch gezieltes Nähren, Vermehren etc.) mit dadurch bedingten Verhaltens- und nachfolgenden Skelettveränderungen. Demgegenüber bedeutet Zähmung keinen Eingriff des Menschen in den Selektionsprozess, das Tier sucht von sich aus die Nähe des Menschen.

Opferstätte. Bemerkenswert unter den in einem kleinen Museum gezeigten Opferstücken sind vor allem die ältesten Glasperlen Belgiens (datiert 1100-800 v.Chr.) und Teile eines bronzenen Pferdegeschirrs (fünf goldene Broschen mit drei augenförmig verzierten Trensenriemen) aus der Zeit 1000-900 v.Chr. Letztere stellen den ältesten Beleg der Pferdenutzung durch den Menschen in Belgien dar.

Dritter Tag: Spy, Goyet-Höhle, Scladina-Höhle

Um 8:15 Uhr verließen wir unser Lütticher Standquartier und erreichten nach gut einer Stunde Fahrt das ca. 60 km westlich gelegene Museum „**Espace de l'homme de Spy**“ nahe der Stadt Jemeppe-sur-Sambre, wo uns ein Mitarbeiter die in der nahen **Höhle von Spy** gemachten Neandertalerfunde erläuterte. Anhand eines Filmes konnten wir uns zuerst einen Eindruck vom Fundplatz machen. Die Höhle von Spy befindet sich auf der linken Seite des Flusses Orneau, ungefähr 18 m oberhalb des heutigen Flussbettes und ist nach Süd-Südosten orientiert. Sie ist ca. 26 m tief und besteht aus zwei Sälen, welche durch mehrere Galerien miteinander verbunden sind. Der Höhle vorgelagert ist eine geneigte Schotterterrasse mit ca. 66 m² Grundfläche.

Nachdem bereits früher Lesefunde gemacht worden waren, erfolgten erste Ausgrabungen 1885-1886 durch den Rechtsanwalt Marcel De Puydt, den Geologen Max Lohest und den Paläontologen Julien Fraipont im Bereich der Terrasse und des Höhleneingangs. Hierbei wurden 1886 in der ältesten von drei damals differenzierten Kulturschichten neben Mammutknochen und Steinwerkzeugen aus dem Moustérien die fast vollständigen Skelette einer Neandertaler-Frau („Spy 1“) und eines ca. 25jährigen, 1,65 m großen Neandertaler-Mannes („Spy 2“, volkstümlich „Spyroux“ genannt) geborgen. Die menschlichen Überreste werden aktuell auf ein Alter von ca. 36.000 Jahren datiert. Wir sahen die Abgüsse der Schädelkalotten, einen Kiefer und die weiteren Knochen in einer Vitrine. Teile eines dritten Neandertalerskeletts (Baby) wurden 1981-1982 von M. Dewez bei Nachgrabungen im Abraum früherer Grabungen am Flussufer entdeckt.

In den nächsten beiden Räumen sind die Lebenswelt des Neandertalers und die anatomischen Unterschiede zwischen Neandertaler und anatomisch modernem Menschen sehr gut nachvollziehbar dargestellt. Die ebenfalls dort zu sehende video-animierte Weltkarte erklärt, welche Hominidenart zu welcher Zeit in welchen Regionen der Welt nachweisbar ist. Das didaktisch sehr gute Video stammt ursprünglich aus dem Neanderthal Museum in Mettmann und begeisterte viele von uns. Als echte Überraschung ließ es sich im letzten Raum Spyroux nicht nehmen, uns in Form eines lebensgroßen 3D-Modells persönlich zu verabschieden (Abb. 1).

Gewürdigt werden soll auch die Tatsache, dass letztendlich die Funde von Spy den Weg zur Anerkennung des Neandertalers als eigenständige, sehr alte Menschenform ebneten. Zum einen konnte durch das hier belegte Nebeneinander von Neandertaler- und Mammutknochen in derselben Schicht das hohe Alter der Neandertalerknochen nicht mehr verleugnet werden; zum anderen wurde es schwierig, bei nun insgesamt vier bekannten anatomisch vergleichbaren Schädeln aus verschiedenen Teilen Europas (Neandertal, Gibraltar und zweimal Spy) die These vom „obskuren Einzelfund aus dem Neanderthal“ aufrecht zu erhalten.



Abb. 1: „Spyroux“ im ‚Espace de l’Homme de Spy‘ bei Jemeppe-sur-Sambre. 3D-Rekonstruktion von Kenis & Kennis. Foto: G. Göckeler.

Um die Mittagszeit führen wir zu den **Höhlen von Goyet** (Abb. 2) und ließen uns im Café direkt unterhalb des Höhleneingangs ein steinzeitliches Mahl schmecken, serviert auf einem Holzbrett und mit Feuersteinmesser. So gestärkt erhielten wir anschließend von Christian Casseyas Einblicke in die Geographie des Höhlenlabyrinths und die dortigen Ausgrabungen: Insgesamt werden drei Höhlenteile unterschieden: a) das Haupthöh-
 lensystem („les Grottes Classiques“): sieben auf einer vorgelagerten Terrasse liegende Eingänge sind untereinander zu einem 350 m langen System verbunden. Dieses Haupt-
 system wurde vor ca. 300.000 Jahren durch den Fluss Struvia ausgewaschen. Heute
 liegt dieses System 15 m oberhalb des jetzigen Flussufers; b) Abri Supérieur – ca. 50 m
 nordöstlich und ca. 10 m oberhalb des Haupthöh-
 lensystems; c) La Trou du Moulin (über-
 setzt „das Mühlen-Loch“), ein ca. 120 m unterhalb der Terrasse liegender Saal mit nur
 einige Meter langen, nach Osten abzweigenden Galerien.



Abb. 2: An den Höhlen von Goyet; heutiger Ausgang. Foto: G. Göckeler.

Erste Ausgrabungen erfolgten im Auftrag des Innenministeriums 1864-1868 im Großen Saal des Haupthöhle systems durch E. Dupont, weitere Grabungen 1891, 1937-1938, Ende der 1940er/Anfang der 1950er Jahre und 1994. Die Ausgrabungsbefunde belegen die Anwesenheit von Menschen sowohl für die Alt- als auch für die Jungsteinzeit. Das Neolithikum ist durch ein 4 m eingetieftes Kinderbegräbnis aus den Galerien des Trou du Moulin belegt, welches 1952 freigelegt und auf ca. 4350 ± 50 BP datiert wurde. Das Gravettien ist durch eine reichhaltige Werkzeug- und Tierknochenschicht im Abri Supérieur vertreten und das Aurignacien und Moustérien durch Werkzeuge und Tierknochen mit Schnittspuren aus dem Haupthöhle system. Zudem wurden 1994 im Abraum der Dupont-Grabung Neandertalerknochen (u.a. Unterkieferreste) dreier Individuen entdeckt, welche momentan in Brüssel wissenschaftlich aufgearbeitet werden. Im tiefen Inneren des Haupthöhle systems fanden sich unzählige Tierknochen, welche teilweise von Beutegreifern in die Höhlen verschleppt wurden und teilweise von dort verstorbenen Tieren stammen. Besonders hervorzuheben sind Teilskelette von vier Löwen und sechs im anatomischen Verbund verbliebene Höhlenbärenskelette aus der Zeit um 35.000 vor heute sowie ein Tierschädel, welcher, wie bereits oben beschrieben, als „ältester Hund der Welt“ vermarktet wird, aber wohl doch als Schädel eines „halbdomestizierten Wolfs“ angesprochen werden muss.

Zum Abschluss des Tages besichtigten wir die **Höhle Scladina**, auch unter dem Namen Sclayn bekannt, welche 1971 von Höhlenforschern entdeckt wurde und vollständig mit Erde ausgefüllt war. Nach dem Fund erster Steinartefakte wurde 1978 die Erforschung der Höhle in professionelle archäologische Hände gegeben. Seit 1991 gräbt dort

Dominique Bonjean, der uns auch durch die Höhle führte. In seinem Vortrag erläuterte er, dass im Zentrum der aktuellen Grabungen die Erforschung von Klimaveränderungen im Jungpleistozän stehe, welche sich in der Höhlenverfüllung durch vielfältige geologische Erscheinungen wie z.B. Eiskeilbildung, Solifluktion, Bildung von Einsturzkra-tern in der Höhlendecke mit nachfolgender Erosion etc. manifestieren. Inzwischen sind bei einer Höhlenhöhe von 15 m 120 geologische Schichten definiert. Die Schwierigkeit besteht darin, dass diese durch spätere, klimatisch bedingte, Überformungen nicht mehr im gesamten Höhlenteil in der ursprünglichen und zeitlich korrekten Abfolge vorliegen. In der Höhle zeigte uns Dominique Bonjean neben den einzelnen geologischen Phänomenen, wie er und sein Team u.a. anhand von Steinausrichtungen im Sediment, verschiedenen Sedimentkörnungen, Sedimentzusammensetzungen und -farben sowie mit Hilfe von Computerbildern des Höhlenwandprofils entlang dem Verlauf einer Schicht mit all ihren Verwerfungen graben. Zudem zeigte er uns die Stellen, an denen 1993 in einer Schlamm-lawine der Ober- und Unterkiefer mit 16 Zähnen eines Neandertalermädchens gefunden wurden. Die Knochen werden auf ein Alter von 90.000 Jahren datiert und aufgrund der kurzen Zahnwurzeln als "weiblich" eingestuft. Anhand der Retziuslinien auf dem Zahnschmelz wird das Sterbedatum des Mädchens mit etwa acht Jahren angegeben. Durch Bonjeans Begeisterung merkte man deutlich, dass Scladina „seine“ Höhle ist, so dass wir gerne zu spät zum Abendessen kamen.

Vierter Tag: Höhlen von Engis (Grottes de Schmerling), neolithische Feuersteinminen von Spiennes

Bei den **Grottes de Schmerling** (Abb. 3) erwartete uns Christian Casseyas zu einer Führung. Die Grottes de Schmerling liegen ca. 13 km nordöstlich von Lüttich am Rande des Städtchens Engis in einer Kalkschicht, welche im unteren Teil in eine Alaunschiefer-Schicht übergeht. Bedingt durch den Alaunabbau im 18. Jh. und die damit verbundenen Landschaftsumformungen lagen die insgesamt vier Höhlen bereits zu Schmerlings Zeiten für den Normalbürger unzugänglich auf großer Höhe in einer steilen Felswand. Erste Ausgrabungen erfolgten durch den fossilien- und archäologiebegeisterten Arzt Philippe Charles Schmerling im Winter 1829/1830. Unter einer Calcit-Brekzie fand er Nashorn-, Pferde- und Rentierknochen und den Schädel eines erwachsenen menschlichen Individuums (Engis 1), welcher wesentlich später als neolithisch eingestuft wurde. Für eine tiefere Zone berichtet Schmerling von Mammutknochen, bearbeiteten Feuersteinen und einem Kinderschädel (Engis 2), welcher erst 1936 als Neandertaler erkannt wurde. Beeindruckend ist die Güte der Aufzeichnungen der Grabungsbefunde und der grafischen Darstellung aller Funde durch Philippe Charles Schmerling.

Eine vor etwa zehn Jahren durchgeführte Datierung ergab für den Schädel Engis 2 ein Alter von ca. 40.000 Jahren, das Sterbealter des Kindes wird anhand der Retziuslinien am Zahnschmelz, der Fontanellenausprägung und unter Berücksichtigung eines schnelleren Wachstums des Neandertalers im Vergleich zum anatomisch modernen Menschen mit ungefähr zwei Jahren angegeben.

Weitere, spätere Ausgrabungen erbrachten den Nachweis, dass diese Stätte auch im Gravettien (Werkzeugfunde) und zur Zeit der Bandkeramik (Keramikfunde) aufgesucht wurde.



Abb. 3: An den Höhlen von Engis. Foto: G. Göckeler.

Unser zweites Ziel des heutigen Tages waren die **jungsteinzeitlichen Feuersteinminen von Spiennes** nahe der Stadt Mons und das erst Anfang Mai eröffnete zugehörige Museum. Die Führung durch die Grabungsleiterin Hélène Collet und ihren Kollegen Philippe entschädigte für die Unannehmlichkeiten und  argernisse im Tourismusbüro der europäischen Kulturhauptstadt Mons bei der Abholung der vorbestellten Tickets (eine Abholung im Museum in Spiennes ist nicht möglich).

Die insgesamt drei Flintb anke liegen – eingebettet in recht weiche Kreideschichten – in bis zu 10 m Tiefe. Das Flintvorkommen selbst war über die gesamten Zeiten bekannt, da die Schichten am Steilufer des Flusses Trouille offen zutage treten. Die Minen von Spiennes wurden jedoch erst 1867 entdeckt, als beim Bau einer Eisenbahnstrecke neolithische Gräben angeschnitten wurden. Seit dieser Zeit erfolgen, mit Unterbrechungen zwischen 1930 und 1950, regelmäßig Ausgrabungen. Der Abbaubereich umfasst 100 ha und erstreckt sich rechts und links des Flusses Trouille, wobei sich die momentan nachgewiesene Abbaufliche vor allem auf die östliche Fluss-Seite konzentriert. Auf der westlichen Fluss-Seite befindet sich eine Wallanlage aus der Michelsberger Zeit, durch deren Bewohner in den Kulturstufen Michelsberg und Seine-Oise-Marne auch der Feuersteinabbau erfolgte.

Bisher wurden auf einer Fläche rund um das jetzige Museum (ungefähr ein Tausendstel der Gesamtfläche) fünfzehn senkrecht nach unten führende Schächte mit einem Einstiegsdurchmesser von knapp 1 m ergraben. Diese reichen bis auf das unterste

Feuersteinband, erweitern sich am Grund in einen kleinen „Saal“ und waren über ein 4-5 m langes Galeriesystem miteinander verbunden. Diese recht geringe Länge wird mit einer problematischen Statik, bedingt durch die weiche Kreide, erklärt. Die Grundfläche einer Mine beträgt ca. 20 m². Nach diesen einführenden Erläuterungen durften wir über eine Leiter in einen Originalschacht hinabsteigen (Abb. 4). Obwohl es einigen von uns schon jetzt in der Mine recht eng war, erklärte Philippe uns, dass den damaligen Mineuren noch weniger Platz zur Verfügung stand: Der beim Abbau der untersten Schicht entstehende Abraum wurde in der Mine belassen und diente als Arbeitsplattform für den Abbau der nächsthöheren Schicht. Mit fortschreitender Abbaudauer wurde somit die zur Verfügung stehende Höhe immer geringer, so dass am Ende nur noch ein liegendes bzw. kniendes Arbeiten möglich war. Die Begehungshorizonte sind heute noch durch schichtförmige Verdichtungen des Kreidesediments nachweisbar. Die vielen im Abraum gefundenen Feuersteinknollen minderer Qualität bzw. minderer Größe sind ein Beleg für ein Vorsortieren noch innerhalb der Mine.



Abb. 4: In den Minen von Spiennes. Foto: G. Göckeler.

Philippe machte uns auf die Schürfspuren jungsteinzeitlicher Geweih- bzw. Feuersteinhacken an den Wänden aufmerksam. Diese Hacken waren die einzigen Arbeitshilfsmittel, welche in den Minen gefunden wurden, und zwar pro Mine entweder nur Geweih- oder nur Feuersteinhacken, wobei zu Michelsberger Zeiten eher Feuerstein-

zur nachfolgenden Seine-Oise-Marne-Zeit eher Geweihhacken verwendet wurden. In der Mine fanden sich keine Spuren von Holzkohle, Ruß oder ähnlichem, welche auf eine Beleuchtung zu jungsteinzeitlicher Zeit hinweisen könnten.

Durch experimentelle Archäologie wurde belegt, dass die einzelnen Schächte maximal drei Monate betrieben und direkt anschließend wieder von Menschen verfüllt wurden. Bei einem längeren Schachtbetrieb bzw. bei einem längeren Offenstand würde die ehemals senkrecht nach unten orientierte Schachttöffnung bei der vorherrschenden Bodenbeschaffenheit durch Erosion konisch umgeformt. Diese Trichterbildung wurde in Spiennes jedoch nirgends vorgefunden.

Die Verfüllung bestand aus Alltagsgegenständen wie Abschlägen, Speiseresten (Knochen domestizierter Tiere) und einigen wenigen, dafür aber für die Datierung der Schächte umso wichtigeren Tonscherben der Michelsberger und der Seine-Oise-Marne Kultur. Im unteren Teil der Verfüllung kamen mehrere menschliche Skelett-Teile zu Tage. Da es keine Hinweise auf ein nachträgliches Durchgraben der bereits verfüllten Schächte gibt, ist davon auszugehen, dass diese direkt nach Ende des Abbaus dort deponiert wurden. Konkret sind aus Spiennes zwölf Skelett-Teile aus den älteren Grabungen vorhanden; 1997 wurden eine Frau und ein Baby im kompletten Verbund gefunden, so dass von einem Ritual und einer bewussten Deponierung ausgegangen wird. Momentan erfolgt ein DNA-Abgleich, um potentielle Verwandtschaftsverhältnisse zwischen den beiden Individuen zu klären. Ähnliche Skelett-Einbringungen in neolithischen Abbau-gruben sind u.a. aus Großbritannien, Tschechien und Österreich bekannt. Aufgrund der Beigaben werden die Skelette aus Tschechien und Wien (Antonshöhe, im Stadtteil Mauer) als Bestattungen gedeutet. Für Spiennes sind bis jetzt keine Beigaben archäologisch nachgewiesen.

Am Ende führte uns Hélène Collet noch über die aktuelle Grabung, über deren neue Erkenntnisse ich an dieser Stelle noch nicht berichten möchte.

Fünfter Tag: Originalschädel „Engis 2“, Ishango-Stäbe

Nachdem wir am frühen Morgen die Lehrsammlung am Prähistorischen Institut der Universität Lüttich besichtigt hatten, machten wir uns auf den Weg zum Paläontologischen Institut, wo eine besondere Verabredung auf uns wartete: Dank Professor E. Poty war es uns möglich, die originale **Schädelkalotte „Engis 2“** (Abb. 5) so nahe und lange zu betrachten, wie sonst wohl nur wenige.

Nach dieser für uns alle sehr bewegenden Begegnung mussten wir uns irgendwann doch verabschieden, da uns im **Naturhistorischen Museum von Brüssel** bereits Ivan Jadin erwartete, um uns mit den von ihm erforschten **Ishango-Stäben** (Abb. 6) ein weiteres Highlight nahe zu bringen. Die Namen gebende Fundstätte liegt in der Demokratischen Republik Kongo an der Grenze zu Uganda. Aus dem mittleren von drei Horizonten wurden mehrere knöcherne Stäbe mit „aktiven Enden“ (Werkzeugfunktion) geborgen, welche auf ein Alter von ca. 20.000 (bis 30.000) Jahren datiert werden. Dabei handelt es sich um eine Kontextdatierung über Schmuckschnecken, welche im die Stäbe einschließenden Sediment enthalten sind. Die besondere Bedeutung der Stäbe speist sich zum einen aus der Tatsache, dass sich unter ihnen ein Exemplar mit eingelassenem Quarzsplitter an der Spitze befindet, denn solche Kompositwerkzeuge sind aus dieser Zeit



Abb. 5: Der originale Schädel Engis 2 im Paläontologischen Institut der Universität Lüttich. Foto: G. Göckeler.

extrem selten. Zum anderen trägt jeder knöcherne Schaft eine Vielzahl anthropogener Einkerbungen, welche in mehreren Spalten und Feldern regelmäßig angeordnet sind. Neben der rein praktischen Funktion als „Griffverstärker“ manifestiert sich hierin nach Meinung einiger Erforscher eine Rechenhilfe, da auf mehreren Stäben die Summe der Ritzungen pro Spalte immer durch 6, 10 oder 12 teilbar ist. Neben dem Zehnersystem ist in Afrika bis heute auch das Zwölfer-Zahlensystem vorhanden, und auf den Märkten sind wohl bis in jüngere Zeit ähnliche Stäbe als Rechenhilfen in Gebrauch. Dies ist aber nur eine mögliche Interpretation.

Wir wurden auf weitere Besonderheiten des ausgestellten Stabes aufmerksam gemacht, nämlich dass die Zahlenfelder in der linken Spalte nur Primzahlen enthalten und dass in der mittleren Spalte von zwei untereinander liegenden Feldern das untere



Abb. 6: Einer der Ishango-Stäbe im Naturhistorischen Museum in Brüssel. Foto: G. Göckeler.

immer den doppelten Wert des oberen visualisiert (z.B. oberstes Feld drei Einkerbungen, darunter liegendes Feld sechs Einkerbungen). Von insgesamt vier Felderpaaren passen allerdings nur drei in dieses Raster. Über die Bedeutung der Kerben wurde in unserer Gruppe an Ort und Stelle angeregt diskutiert. Die Bedeutung wird sich letztendlich wohl nie eindeutig klären lassen. Sicher erscheint nur, dass die Stäbe aus Pavianknochen primär Werkzeuge darstellen, denen durch bewusst angeordneten Kerben irgendeine Form eines mathematischen Systems beigegeben wurde.

Die restliche Zeit in Brüssel stand zur freien Verfügung, bevor wir uns am späten Nachmittag zur Abfahrt am Museum und zum gemeinsamen Stehen im Stau wieder trafen. Der Weg aus der Innenstadt bis zum äußeren Ring (3 km) kostete uns mehr als eine Stunde. An dieser Stelle ein großes Dankeschön an unsere Busfahrerin und auch an unser Stammrestaurant in Lüttich für seine Flexibilität und Geduld!

Sechster Tag: Museumstag (Lüttich, Luxemburg), auf dem Heimweg

Am Freitag brachen wir früh auf und besichtigten ohne Führung die Ausstellung „Die Stadt unter der Stadt“ im **Archéoforum Place Saint-Lambert in Lüttich**, unserem Stützpunkt in den letzten Tagen. In einem sehr großen, dunklen Raum wird in situ quer durch die Jahrhunderte all Jenes gezeigt, das bei der Umgestaltung des Platzes freigelegt bzw. geborgen wurde. Kernstück der Ausstellung sind die Überreste einer Villa rustica aus dem 1. Jh. v.Chr., welche später durch die St. Lambert-Kathedrale und ihre Vorgängerbauten überbaut wurde. Die St. Lambert-Kathedrale ist heute nicht mehr erhalten.

Weitere Station auf dem Heimweg war das **Musée National d'Histoire et d'Art in Luxemburg**, in dem uns eine Führung „von der Urgeschichte bis zum frühen Mittelalter“ erwartete. Einzelheiten dieser Führung würden den Rahmen dieses Berichts sprengen, deshalb sei hier nur ein kurzer Abriss geschildert. Befunde aus der Steinzeit sind in Luxemburg nur in geringem Ausmaß vertreten, aus der Bronzezeit sind u.a. drei Hortfunde aus Äxten, Beilen und Schmuck ergraben worden und im Museum ausgestellt. Der Schwerpunkt der Führung lag auf der Römerzeit; exemplarisch wurde ein sehr aufwendig ausgestattetes gallo-römisches Frauengrab aus dem 2. Jh. v.Chr. gezeigt, in dem viele Grabbeigaben aus Italien stammen. Das Grab wurde, vermutlich am römischen Ahnentag oder römischen Totengedenktage, über 150 Jahre hinweg aufgesucht, nachgewiesen über römische Münzen, welche auf dem Grab niedergelegt wurden. Zudem sahen wir die äußerst selten erhaltene Maske eines römischen Reitersoldaten aus der Zeit von 30-40 n.Chr. Als drittes Highlight bewunderten wir das Fußbodenmosaik aus der gallo-römischen Villa von Vichten.

Nachdem jeder genug Zeit hatte, die restlichen Museumsteile, die Festungsreste oder auch einfach die Stadt zu erkunden, fuhren wir zu unserem heutigen Übernachtungsziel Saarbrücken.

Siebenter Tag: Saarbrücken, Herxheim, Blaubeuren

Um 9:00 Uhr trafen wir uns mit Franz Josef Schumacher im **Museum für Vor- und Frühgeschichte in Saarbrücken**, wo wir einen Überblick über das reiche geschichtliche Erbe des Saarlands erhielten. Höhepunkte waren hier die Fresken aus der römischen Villa von Nennig und die Grabbeigaben der Fürstin von Reinheim. Da wir noch etwas Zeit hatten, bis wir in Herxheim zur Führung erwartet wurden, besichtigten wir anschließend den **Originalfundplatz der Fürstin von Reinheim**, neben deren Grabhügel sich eine römische Villa mit entsprechendem Freigelände befindet.

Die letzte Station der Reise war **Herxheim** nahe Landau in der Pfalz (Abb. 7). Dort wurde bei der Neuanlage eines Gewerbegebiets eine bandkeramische Siedlung inklusive Erdwerk freigelegt, deren Besiedlung seit ca. 5300 v.Chr. bis in die jüngeren Phasen der jüngsten Linearbandkeramik belegt ist. Zumindest für die Endphase der Siedlung in der jüngsten Bandkeramik geht man aufgrund der Befunde von einer Siedlungsdichte von ca. 1000 Menschen aus. Danach hört die Besiedlung schlagartig auf.



Abb. 7: Gruppenbild vor dem Museum in Herxheim. Im karierten Hemd mit dem Rücken zum Betrachter Reiseleiter Kurt Langguth. Foto: G. Göckeler.

Im Erdwerk wurden vor allem in den Langgruben der beiden Grubenringe unzählige Menschenknochen aller Altersklassen und Geschlechter mit rituellen, standardisierten anthropogenen Modifikationen wie Schlag- und Schnittspuren freigelegt, welche in die jüngste Phase der Bandkeramik (die letzten 50 Jahre der Besiedlung von Herxheim) datiert werden. Zudem wurde im Innengrubenring eine große Menge prunkvoll verzierter, rituell (teil-)zerstörter Feinkeramik nachgewiesen, welche ebenfalls in die jüngste Phase der Bandkeramik eingeordnet wird. Mehr als 50% der Prunkkeramik ist nicht im „ortsansässigen“ Pfälzer Regionalstil, sondern in insgesamt acht weiter entfernten Regionalstilen gehalten (Blicquy-Gruppe aus Belgien, Neckar-Gruppe, Rhein-Main-Schraffurstil, Leihgestern, Plaidt, Bayern, Elster-Saale und Sárka in Böhmen). Isotopenanalysen an den Zähnen belegen, dass die rituell zugerichteten Menschenknochen aus denselben Regionen wie die Keramik stammen.

Es gibt mehrere Interpretationsansätze. Die früher geäußerte Theorie kriegerischer Auseinandersetzungen lässt sich mittlerweile widerlegen: Die sehr hohe Individuenzahl spricht ebenso gegen diese Theorie wie das Fehlen traumatischer Verletzungen. Die weitere Theorie von Sekundärbestattungen ist ebenfalls überholt, da die Bearbeitungen an frischen Knochen erfolgten. Für „Kannibalismus aus Nahrungsmangel“ gab es nach klimatischen Modellen auch keinen Grund, da die Region zur Zeit der Bandkeramik durch den Löss sehr fruchtbar war. Diese Theorie würde auch die fremde Herkunft der Menschen nicht erklären. Als schlüssigste Theorie wurde uns vorgestellt, dass Herxheim eine Art „Wallfahrts- oder Opferort“ war, zu dem Menschen aus ganz Europa mit ihrer Prunkkeramik wanderten, um dort ihre Toten und die Keramik rituell zu opfern.

Die Reise endete mit der Ankunft in Blaubeuren.

Dank

Ich möchte mich bei allen Archäologen und Museumsmachern bedanken, denen wir auf unserer Exkursion begegnet sind. Sie alle haben uns mit ansteckender Begeisterung, großem Engagement und Fachwissen durch „ihre“ Museen bzw. Fundstätten geführt und so viel zum Gelingen der Exkursion beigetragen.

Besonders hervorheben möchte ich (in zeitlicher Exkursionsabfolge) Christian Casseyas, welcher für uns seine erste Führung in deutscher Sprache hielt und am Abend vor der geplanten Besichtigung der Höhlen von Engis den Zugangsweg eigenhändig von hüfthohem Gras befreite; Dominique Bonjean, welcher sich trotz des späten Nachmittags beim Vortrag und der Führung viel Zeit für uns nahm und bereit war, uns die laufenden Grabungen in „seiner“ Höhle zu erläutern; Hélène Collet und ihren Kollegen Philippe für die besonders ausführliche Führung, die Bereitschaft, uns an ihren aktuellen Ausgrabungsergebnissen teilhaben zu lassen und den spontanen Vorschlag, für uns „Original-Spiennes-Feuersteinknollen“ aus dem modernen Steinbruch auf der anderen Fluss-Seite zu besorgen – ein Angebot, das wir sehr gerne angenommen haben (Ja, Hélène, versprochen, hoch und heilig, Ehrensache: Wir verwirren keine zukünftigen Archäologen, indem wir daraus hergestellte Repliken an uns geeignet erscheinenden Plätzen vergraben); Professor Eddy Poty, welcher es uns ermöglichte, dem Schädel Engis 2 so nahe zu sein; Ivan Jadin, der es sich trotz gesundheitlicher Einschränkungen nicht nehmen ließ, uns im Museum in Brüssel seine Forschungen persönlich vorzustellen; und natürlich Luc Moreau, unser Begleiter in Belgien und ausgezeichneter Kenner der Fundstätten seines Landes, der durch sein Netzwerk all diese Begegnungen erst möglich machte.

Zudem Danke an Kurth Langguth für die wie immer sehr gute Exkursionsplanung; wir freuen uns schon auf das nächste Mal.